

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

265 (11.11.1939)

Liebes altes Danzig

Urheber-Rechtschutz:
Drei Quellen-Verlag,
Königsbrunn, Bez. Dresden

Wälscher Tageblatt

Pfingstlicher Bote

(12. Fortsetzung)

Wieder erste Helga durch die Straßen. Sie konnte jetzt nicht mehr allein sein im Hotel. Sie mied die alten bekannten Plätze und wanderte an der Rottau. Da fand sie sich vor einem neuen Fabrikgebäude mit rauchenden Schornsteinen und lodernen Fenstern und über der hohen, gemauerten Eingangstür stand in schwarzen Buchstaben: „Hörsing-Brosch.“ und darunter war wieder das Bildnis ihres Vaters. Sie eilte zurück ins Hotel. Es war schon fast drei Stunden, als sie im Artushof öffentlich auftrat und ihre Kerzen waren in einer vollkommenen Zerknirschung. Was sollte sie tun? War es nicht am besten, sich zurückzuziehen — das Konzert abzusagen? Wie konnte sie es abgeben in einer solchen Verfassung zu gehen? Aber das war unmöglich. Sah es nicht aus wie Föhnwind? Und wenn man doch wüßte, wer sie war? Wenn man sie erkannte? Sie wäre sie doch nie nach Danzig gekommen!

Und dann wieder, was bezweckte Stephan Kampmann mit dem allen? Er trieb ja geradezu einen Kultus mit dem Namen Helga.

Helga lächelte bitter und geistlich auf.

Das war leicht zu durchschauen! Vielleicht waren doch Menschen in der Stadt, die gerührt hatten, die sich der verführerischen Ränder wenigstens mit Worten annahmen.

Stephan Kampmann und sein Sohn waren keine Menschen! Was kam es auf die paar Mark und auf die Schätze an, wenn man sich dadurch mit dem Nimbus der Hochachtung, der Hochachtung umgeben konnte!

Wahrscheinlich als die zehntausend Mark, die sie ihnen als Mutter geboten!

Warum hatte sich Stephan des Bruders geschämt? Weil er im Café spielte? Das war ihm ja in Wirklichkeit so gleichgültig! Weil ein anderer bei ihm war, ein Geschäftsmann, der sich vielleicht wunderte warum es dem Erben von Paul Hellbrink schlecht ging, während seine Nachfolger so viele schwammen.

Da konnte man sich groß tun, wenn man zeigte, daß man des Toten Andenken in Ehren hielt.

Jetzt stand sie hochaufgerichtet! Wie rein, wie stolz kam sie ihm den gegenüber vor!

Nun wollte sie spielen! Ihnen zeigen, wer sie geworden, was sie. Und wenn sie großartig und in ihrer prächtigen Würde vor ihr saßen, dann wollte sie ihnen ins Gesicht schauen mit dieser Verachtung — wenn sie ihnen diese doch zeigen könnte vor aller Welt, wie sie diese durchschaute in ihrem plumpen Spiel.

Helga war entschlossen, zu spielen, und ganz ruhig. Sie schaute nach dem Kellner, denn sie war noch vollkommen nüchtern und zum Umfallen schwach. Zunächst mußte sie einen kleinen Glas Wein trinken, dann zwang sie sich, die Gedanken nur auf das Konzert zu richten. Heute galt es heute mußte sie nicht nur spielen wie immer, sondern höher als je!

Der weite, herrliche Raum des großen Saales im Artushof, der nur bei besonderen Veranstaltungen geöffnet wurde, war nun einem erlebten Publikum besetzt. Da saßen Beamte der Regierung — dort die ersten Größen der Handelswelt und in ihrer Mitte, ganz vorn, der junge Stephan Kampmann.

Der Kommerzienrat und seine Gattin waren nicht dabei — sie liebten weder Musik noch große Feste.

Stephan Kampmann sah hochaufgerichtet und lächelte sich die Vertreter zweier bedeutender Häuser — die Musik selbst sah ihn wenig.

Da hochte er flüchtig auf. Einer der Herren aus dem Kommerzienrat sah, daß Frau Culy wegen Erkrankung hätte weichen müssen, daß es jedoch gelungen sei, in der Person der kühnlichsten bekannten Violinistin Maria Hellbrink einen so willigen Ersatz zu finden.

Eine Überraschung und eine Enttäuschung! Worum war es, daß Helga Hellbrink, von der er in all den Jahren nichts mehr gehört hatte?

Trotzdem blieb er unruhig, wie ihr Auftreten begann. Jetzt betrat Helga das Podium. Groß, schlank, vornehm, wie eine Fürstin. Ein weiches, wolkendes Seitenlicht fiel über sie an den edlen Formen ihres herrlich gewachsenen Körpers hernieder, das dunkle Haar, nur von einer dunkelbraunen Wulst geziert, krönte den bloßen, edel geschnittenen Kopf. Stumm, vornehm neigte sie ihr Haupt und trat neben dem Pianisten.

„Helga Hellbrink!“

Unwillkürlich hatte Stephan es ausgerufen und die Zuschauer hatten es gehört. Und ganz plötzlich wurde er von allen erkannt und „Helga Hellbrink“ lag es leise und stumm von einem zum anderen, dort wo die Handelsherren und die Herren saßen. Operngläser und Vorhänge hoben sich und schauten sie an. Helga schien es nicht zu merken. Mit einem leisen, fast bedäuflichen Zug in den Lippen stand sie da, bis der Kapellmeister das Zeichen gab.

Das Klängen im Saale verstummt. Ruhig und sicher schlug der wundervolle Ton ihrer Geige ein. Erst waren es langsame, feierliche Klänge, dann wurden sie leidenschaftlicher und beweglicher — der ganze Schmerz, das ganze Leid einer Lebensreise lang aus den Saiten, um dann langsam und sanft zu erstarren, wie tröstenden Tönen friedlicher Entlassung.

Helga lehnte das Instrument ab und stand still und noch stumm im Banne des eigenen Spiels. Da brach ein Beifallssturm los, wie er selten in diesen Sälen gehört wurde. Eine große Künstlerin hatte sich offenbart — und es war eine Danzigerin.

Helga neigte sich dankend, aber keine Freude lag auf ihrem Gesicht — vielleicht eher eine still trauernde Wehmut. Dem zweiten Male gab der Kapellmeister das Zeichen zum Beginn.

Wieder hob sie die Violine zur Schulter und wieder schlug der Bogen über die Saiten, aber diesmal war es ein anderer Klang.

Das lächelnde lauchten tausend Kobolde. Wiebelnd schlug die Finger auf und nieder. In Gedankenrichte lag der Bogen über die Saiten. Ein Virtuosenstück, aber meisterhaft gespielt.

Stephan Kampmann empfand es anders, es war wie ein böses dämonisches Lachen, das ihm gräuenhaft schien.

Er schaute sie an — war das Täuschung oder höhrieten sich wirklich ihre großen, schwarzen Augen geradeaus in die seinen?

Ihr Mund war geschlossen und zwischen den Augen lag eine Falte.

Und ihre Finger stiegen und der Bogen tanzte über die Saiten, als läge sie keiner, als läge sie der ganzen Welt — sie, die stolze, die Weltzerstörerin.

Sie setzte ab und wieder raste der Beifall durch das Haus.

Dieses reine Virtuosenstück hatte im Publikum noch viel mehr geündet als das künstlerisch erste Werk vorher. Helga verneigte sich dankend und ging langsam hinaus. Erstschöpft lächelte sie im Künstlerzimmer in einen Sessel, als endlich das Publikum sie in Ruhe ließ. Es war nicht Unfreundlichkeit, wenn sie das dringende verlangte Zugabestück verweigerte — sie wäre nicht imstande gewesen, den Bogen zu heben.

Stephan Kampmann hatte sie richtig durchschaut. Ihre ganze Empfindung, die stehende Leidenschaft ihrer aufgewählten Kerzen hatte sie ausgegossen in diesem Spiel. Ihr war wirklich zumute, als hätte sie laut und schrill in den weiten Saal hineingelacht und sie verstand nicht, daß ihr die Menschen noch zulauchten.

Ruhig sah sie und schaute vor sich hin.

„Herrlichen, herrlichen Dank, gnädiges Fräulein!“

Einer der Herren vom Komitee stand vor ihr. Sie richtete sich auf und lächelte.

Dann ließ sie sich den Abendmantel reichen. Sie mußte in ihr Hotel und allein sein. Sie lehnte die Einladung, bei dem Fest zu bleiben, ab, sie sah auch wirklich so leidend aus, daß die Herren nicht weiter in sie drangen.

Dann trat ein Herr ins Zimmer, schnell, hastend schritt er herein und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Helga! Sind Sie es wirklich! Ich glaubte Sie im Auslande —“

Stephan Kampmann! Unwillkürlich fuhr sie mit der Hand zum Herzen — aller Augen hingen an ihrem Munde. Das nicht! Nur das nicht!

Nur einen Augenblick, dann hatte sie sich beherrscht. Sie richtete sich auf und sagte mit leiser, fremdem Vokalein: „Ich glaube, Sie erkennen mich, mein Herr!“

Damit schritt sie vorüber.

„Verzeihen Sie, Herr Kampmann, sagten Sie nicht, die Dame sei in Wohrheit Fräulein Hellbrink, die Tochter des verstorbenen Geheimrates? — Ach ja. Sie gestatten, mein Name ist Ziegler, Berichterstatter der Danziger Nachrichten.“

„Ich glaube es allerdings, aber ich habe mich wohl geirrt.“

Stephan sprach schärfer, als er beabsichtigte. Jetzt war er nicht in der Stimmung, mit einem fremden Manne zu sprechen.

Er ging absichtlich einsame Straßen, um keine Bekannte zu treffen. Das Fest hatte er sofort verlassen. War noch ein Zweifel in ihm gewesen, nun er neben ihr stand, ihre Stimme hörte, war kein Zweifel mehr möglich.

Er war an der Langbrücke angelangt, als er inne hielt. Ein Stand mit Bewachung bei ihm fest: Er mußte sie sprechen! Jetzt war die Gelegenheit da, nach der er jahrelang gedankt, und nie fühlte er so tief, daß er sie liebte, daß ein Leben ohne sie ihm leer und öde war, wie jetzt.

Er mußte sie sprechen, er hatte aus ihrem Spiel gehört, daß auch sie ihn liebte. Er mußte die Entscheidung erzwingen und den Vater vor die vollendete Tatsache stellen.

Da erdrossel er. Wenn sie heute nacht noch fuhr? Er sah nach der Uhr. Um zwölf, also in einer Stunde, ging der Nachzug. Er drehte um und lief zum Bahnhof. Eine ganze Stunde pendelte er darauf auf und ab, kontrollierte jede Droschke, und ging dann erst betrieblig beim, als er sicher war, daß sie nicht zur Bahn gekommen war.

Sie wohnte im Hotel Reichhof, hatte der Vorfrühende, den er vorsichtig ausgefragt, ihm verraten. Er schaute zu den Fenstern hinauf. Einige waren erleuchtet. Hinter welchem möchte sie wohnen?

Stephan lächelte über sich selbst. Nun war er vierunddreißig Jahre alt und benahm sich wie ein Sekundaner! Wenn das seine Stille aus dem Büro wählten, daß ihr würdiger Chef um Mitternacht Romhainpromenaden machte!

Ihm war nicht zum Vagen zumute. Es war ja kein leichtfertiges Abenteuer, er fühlte, da drinnen wohnte sein Lebensglück, und er sah es wie die Perle auf der gläsernen Kugel in Spangenberg's Gemälde ihm entfallen, ohne daß er es halten konnte. Aber er mußte es halten!

Helga war in ihrem Zimmer angelangt. Sie hatte wirklich die Absicht gehabt, noch am Abend zu fahren, nun aber war sie mit ihrer Kraft zu Ende.

Das weiße Kleid hatte sie abgestreift und einen losen Schlafrock übergezogen. Nun stand sie allein mitten im Zimmer und schlug die Hände vor das Gesicht. Was sie auch tat, wohin sie schaute — immer sah sie zwei tragende Augen — und sie mußte, daß sie ihn während des ganzen Abends angeschaut, daß sie nur für ihn gespielt hatte, daß sie ihm mit ihrer Geige ihr ganzes Herz offenbart hatte in all seinem Leid.

Sie schämte sich, und es war ihr, als hätte ihre Seele nackt und bloß vor ihm gestanden. Sie wußte, daß sie, sie nicht ihn gezwungen hatte, sie zu erkennen — zu ihr zu kommen.

Sie wußte, daß sie ihm am liebsten um den Hals gestiegen wäre, wie er dann vor ihr stand, und doch hatte sie die Hände zusammengedrückt, um ihn nicht in das Gesicht zu schloßen!

Sie dachte in diesem Augenblick an das Café Taunus, an ihren Bruder, an die zehntausend Mark. Und jetzt dachte sie daran, daß sie hier fremd war und einsam im Hotel stand, während er in ihrem Hause in ihres Vaters Zimmer schlief.

Sie dachte, sie verabscheute ihn — und doch flammte in ihrem Herzen die glühende, verzehrende Liebe wieder auf. Sie warf sich auf das Bett und fiel in trampfahntes Weinen. Sie wegrub sich in die Kissen, daß man ihr Schluchzen nicht hörte.

Es war ziemlich spät, als Helga am nächsten Morgen erwachte. Sie hatte nicht Auftrag gegeben, daß man sie weckte, und war erst gegen Morgengrauen eingeschlafen. Sie schloß die Augen und ging in das Wohnzimmer hinüber. Ihr Kopf war wußt, und sie fühlte sich wie zerklüftet. Man brachte ihr Frühstück und die Zeitungen. Zerstreut las sie ihr Kop in den glühendsten Farben — langsam — wie hätte sie sich sonst über jede Anerkennung getreut; heute war es ihr, als gälte dies einer ganz anderen, als habe sie gestern Abend gar nicht gespielt, wie es sich gehöre, sondern ein müdes Abenteuer gehabt und das Publikum genarrt. Sie flügelte dem Hausherrin.

„Wann kann ich fahren?“

„Der direkte Schnellzug nach Berlin geht um ein Uhr zwanzig.“

„Gut, besorgen Sie zu dem Zuge meinen Koffer zur Bahn und lassen Sie meine Rechnung kommen.“

Jetzt erst fiel ihr ein, daß sie ja der Herr vom Komitee heute vormittag sprechen wollte.

Eine Stunde später kam der Kellner.

„Ein Herr möchte das gnädige Fräulein sprechen.“

„Ich lasse bitten.“

Sicher kam der Mann; den konnte sie doch nicht ablehnen. Es klopfte, und wenig später stand Stephan Kampmann in ihrem Zimmer. Helga schrie kurz auf.

„Helga, verzeihen Sie mir, aber ich muß Sie sprechen.“

„Herr Kampmann — ich begreife wirklich nicht.“

Helga rang nach Fassung.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie haben mir gestern Abend deutlich genug gezeigt, daß Sie für mich nicht mehr die alte sind.“

Helga hatte sich nun gefaßt und sah ihn voll an.

„Können Sie das erwarten?“

„Schon damals, als ich nach dem Tode Ihres Vaters das Glück hatte, Sie zu sehen, traten Sie mir so feindlich gegenüber. Meine Briefe liehen Sie ungeduldet zurückgehen, und gestern haben —“

Seine große innere Erregung, der Gedanke, daß er sich beherrschen mußte, ließ ihn fast geschäftlich kühl sprechen, und Helga wußte nicht, wie sie dies alles deuten sollte. Sie hatte Angst, ihre Kerzen möchten die Spannkraft verlieren, und lehnte ein Ende dieser Unterredung herbei.

„Ich weiß nicht, warum Sie uns beiden das Peinliche dieser Stunde bereiten.“

„Weil ich Sie liebe, Helga!“

Ihr Klang es nach allem, was geschehen war, wie ein Hohn.

„Sie haben eine seltsame Art, Ihre Liebe zu offenbaren, Herr Kampmann.“

„Weil Sie mich nicht verstehen, nicht verstehen wollen.“

Helga richtete sich stolz auf.

„Ich denke, dazu gehört nicht viel, und wenn ich auch nur eine Künstlerin bin, so bin ich doch ein Mensch von Charakter. Sie benutzten mit glänzendem kaufmännischem Geschick die Notlage, in die wir durch den plötzlichen Tod meines Vaters kamen. Sie verstehen es, die Chancen auszunutzen, die mein Vater verloren hatte. Unter Ihrer geschickten Hand blüht die Firma wieder auf. Sie verwirklichen alle Gedanken, die mein Vater hatte, und ernien, was er gelit. Ganz recht. Sie leihen meinem Vater ein Grabdenkmal und brachten sein Bild über der Werkstatt — sehr klug! Sie wollten nicht nur das Geld, Sie wollten auch die öffentliche Meinung für sich gewinnen. Dann trafen Sie in Berlin meinen Bruder. Der Gute, der, um mir ein Studium zu ermöglichen, vor nichts zurückschreckte, kam Ihnen mit offenen Armen entgegen. Er ist harmloser als ich. Sie stiechen ihn zurück und eriparten ihm nicht, ihn im öffentlichen Lokal bloßzustellen. Dann wollten Sie ihn im Schatten der Dunkelheit aufsuchen und ihm ein Almoien in die Hand drücken. Vielleicht um Ihr Gewissen zu erleichtern, falls Sie noch ein solches haben sollten. Und jetzt, wo ich schließlich nach Danzig komme, drängen Sie sich an mich heran und wagen es, von Liebe zu sprechen? Diesmal weiß ich wirklich nicht, was Sie beabsichtigen; es scheint mir wie ein Hohn. Und wenn —“

Helga hatte in stammender Erregung gesprochen, und wieder brach aller Groll aus ihrer Seele.

Stephan stand wie betäubt.

„Helga — wenn Sie so denken — mein Gott!“

Der Kellner klopfte und trat ein.

„Ein Herr vom Komitee bittet um eine kurze Unterredung. Und außerdem — der Wagen wartet.“

„Ich komme.“

Der Kellner ging.

Sie öffnete die Tür und schritt auf den Korridor, wo ihr Kommerzienrat doch entgegentrat.

Helga wußte nicht, wie sie es jetzt über sich gewann, harmlos zu sprechen.

„Verzeihung, wenn ich Sie nicht in mein Zimmer bitte.“

„Verstehe, verstehe, vielleicht gestatten Gnädigste, daß ich Sie zur Bahn begleite.“

Helga nahm unwillkürlich seinen Arm und schritt die Treppe hinunter.

Gnädigen Fräulein, Sie sind sehr bleich, natürlich, die Anstrengung, die vielen Reiten! Sie opfern sich auf im Dienste der Kunst. Aber Ihr Spiel war hinfühend. Wirklich nur eine Stimme in ganz Danzig, und wir hoffen, daß Sie wiederkehren werden.“

Der geschwähliche alte Herr merkte gar nicht, daß Helga nicht antwortete. Sie war wie betäubt. Wenige Minuten später, da hielt schon der Wagen vor dem Bahnhof.

Oben im Hotelzimmer stand Stephan Kampmann. Er hörte ihre Schritte — dann den Wagen fahren.

Er fuhr auf und verließ rasch das Zimmer. Was sollte das Personal denken, wenn man ihn fand.

Langsam schritt er durch die Straßen — in seinem Herzen stand in stammender Schrift: Vorbell!

Helga war gegangen — für immer — ohne ihn zu verabschieden!

(Fortsetzung folgt.)

Lesen Sie Ihre Heimatzeitung!